

Michael Schneider

THEOLOGIE DES MENSCHLICHEN ANTLITZES

(Radio Horeb, Pfingstdienstag 2014)

»Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt - immer und immer wieder.« So ein Wort von George Orwell in seinem Zukunftsroman »1984«.

Der Autor beschreibt die Folgen der totalitären Gesellschaft. In einem perfekten Überwachungsstaat wird durch die »Gesinnungspolizei« der Mensch »umgestaltet«. Angst wird als Mittel eines totalen Anspruchs des Menschen auf den Menschen produziert. Eine entdämonisierte Welt, ein magiefreies Zeitalter hat für den Menschen den Dämon Mensch geschaffen, der sich anbeten läßt, aber keine Bitten erhört. Erbarmungslosigkeit und Unbarmherzigkeit - das sind die Kennzeichen des Menschen, der sich selbst zum Gott-Dämon gemacht hat. Aber das Antlitz des Menschen ist und bleibt geschunden - Stiefel im Gesicht.

Der Teppich des letzten Jahrhunderts scheint aus dem Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden und aus der Fratze Unrecht und Krieg gewoben zu sein. Das Jahrhundert der Menschenrechte ist das Jahrhundert der Konzentrationslager. Das Jahrhundert des größten Fortschritts drohte zum Jahrhundert der größten Wirtschaftskatastrophe zu werden. Das Jahrhundert »ohne Gott« trägt die Kennzeichen der »Unmenschlichkeit«. Das Jahrhundert, in dem die Welt eng zusammengedrückt ist, ist das Jahrhundert der Blöcke, die Nachbarn voneinander trennen. Das Jahrhundert der Schlußakte von Helsinki ist das Jahrhundert der Folterkammern und »psychiatrischen« Kliniken. Das Jahrhundert der Sorge um die Umwelt erweist sich als ein fast sorgloses Jahrhundert, wenn es um die Innenwelt des Menschen geht, um seine Seele, um sein Herz, um die Wahrung der Würde des menschlichen Antlitzes. »Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt - immer und immer wieder«. Stiefel im Gesicht - das erfahren wir täglich, alltäglich.

Es gibt auch eine andere Begebenheit, sie erzählt ebenfalls von der Begegnung mit dem menschlichen Antlitz. Am 10. Jahrestag der Aufhebung der Exkommunikation, die Rom und Konstantinopel 1054 ausgesprochen hatten, kam es im Dezember 1975 bei einem Gottesdienst in der sixtinischen Kapelle zu einer bedeutsamen Geste.¹ Paul VI. hielt beim Auszug vor dem Vertreter des griechischen Patriarchen inne, fiel vor ihm nieder und küßte seine Füße. Ein Zeichen, von dem Kardinal Ratzinger sagte, daß es in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden kann, da es »aus dem Engpaß des Gewordenen herausführte«². Denn dieses Zeichen konnte nur der Erste setzen, und zwar in Demut gegenüber dem Zweiten.

Als Patriarch Athenagoras 1970 gefragt wurde, was ein großes Ereignis in seinem Leben gewesen sei, antwortete er: die Begegnung mit Papst Paul VI. auf dem Ölberg in Jerusalem im Januar 1964.

¹ Vgl. hierzu Metropolit Michael Staikos, Auferstehung. Von erlebter orthodoxer Spiritualität, Wien 2000, 136-138.

² J. Ratzinger, Prognosen für die Zukunft des Ökumenismus, in: Ökumenisches Forum I (1977).

Auf den Einwand, daß dabei doch nichts herausgekommen wäre, antwortete er: »Das wichtigste war, daß wir uns wiedersehen konnten von Angesicht zu Angesicht.«

In der griechischen, französischen und deutschen Sprache beinhaltet die Verabschiedung immer ein »Sehen«. Man hofft nicht wieder zusammenzukommen, um miteinander zu sprechen, sondern um einander zu sehen. Man will einander in die Augen sehen, weil das alles sagen und erzählen würde. Man kann viel über andere und mit ihnen reden und besprechen, entscheidend ist, wenn man einander sieht. Dieses Sehen prägt auch die Beziehung des Menschen zu Gott. Einer kann viel zu Gott beten und über ihn lesen und studieren, entscheidend wird aber die Begegnung von Angesicht zu Angesicht sein. Doch was erwarten wir von einer solchen Begegnung?

In der antiken griechischen Kunst kommen dem Kopf und dem Antlitz keine eigene Bedeutung zu; der Kopf gilt als ein Teil des Körpers.³ In der christlichen Kunst hingegen wird der Kopf zu einem Symbol.⁴ Der Mensch ist nach dem Antlitz Gottes geschaffen worden. Er trägt das Antlitz, in das Gott seinen Geist eingeblasen und in das Jesus seinen Jüngern seinen Geist eingehaucht hat. Nicht anders sind die liturgischen Akte der Taufe wie Hauchen, Bezeichnen und Handauflegen alle auf das Haupt und Antlitz des Täuflings bezogen. Aus der hohen und einmaligen Auszeichnung, die dem Angesicht im Glauben zukommt, erklärt sich, warum nach einem Dekret Konstantins Sklavenzeichen nicht am Kopf, sondern nur an den anderen Körperteilen angebracht werden durften.

Aus Gottes Odem

Die Theologie des Antlitzes hat unmittelbar mit dem Glauben an die Inkarnation und die Wiederkunft des Menschensohnes zu tun. Seit seinem Kommen verläuft Gottes Zeit nicht neben unserem Alltag, sondern wird zum Inhalt unseres Lebens: Ewigkeit in der Zeit und als Zeit, absolute (göttliche) Ewigkeit in relativer (menschlicher) Zeit. Was wir gemeinhin »Zeit« nennen, verläuft zwischen »chronos« (Zeitablauf und Zeitdauer), »aion« (Zeit- und Weltalter) und »kairos« (das Heute). Der Kairos ist die Zeit im rechten Maß, das selber überzeitlich ist, aber im innerzeitlichen Maß der jeweiligen Zeitumstände einzubringen ist. Das Reich Gottes kommt nicht von außen in die Welt, um sehbar und berechenbar angenommen zu werden, sondern ist schon »in euch« (Lk 17,21), und zwar in der konkreten Zeit- und Lebensgeschichte eines jeden Menschen. Seit dem Kommen des eingeborenen Gottessohnes ist alles im menschlichen Leben »ewigkeitsfähig, weil immer schon ewigkeitshaltig«⁵.

Christus, das Wort, ist das authentische »Bild« Gottes. Sein »Bild« offenbart sich sogar als die Steigerung des Wortes. Das Bild des Menschensohnes kann nicht ästhetisch und stilvergleichend

³ Nur bei Alexander dem Großen und den von ihm hergeleiteten Bildern von Kaisern kommt dem Antlitz eine eigene Bedeutung zu. Auch die neuplatonischen Philosophen (Prophyrios in seinem Bericht von Plotin, c.13) kennen die Idee des leuchtenden Antlitzes.

⁴ Ähnlich verhält es sich mit dem Kleid. Vgl. M. Schneider, Das Sakrament der Eucharistie. Köln 2003, 141-150.

⁵ H.U. von Balthasar, Das Ganze im Fragment. Aspekte der Geschichtstheologie, Einsiedeln ²1990, 273.

betrachtet werden; auch wird sein Heilswirken in seiner Bedeutung nicht erfaßt, wenn es malerisch in einer Art »Biblia pauperum« für den des Lesens unkundigen Menschen dargestellt wird. Das lebenspendende Wort gibt sich selbst in der Menschwerdung einen bildhaften Ausdruck, um darin in und mit seinem Antlitz geschaut und betrachtet zu werden.

Gott ist verzehrendes Feuer (Ex 24,17). Geht ein Mensch nun hin und malt ein Bild von Gott, wird es kein einfaches Bild der natürlichen Ordnung sein. Es wird auf jenes Bild von Gott verweisen, welches das einzig wahre ist, nämlich das des Menschensohnes. Vor der Inkarnation war jedes Bild von Gott verboten, denn der Heilige ist unaussprechlich, und kein Wort und kein Bild können ihn erfassen. Erst der Menschensohn offenbart das wahre und authentische Bild Gottes. Er, der »Herrscher über die ganze Schöpfung« (Apk 1,8), ist der »Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines, des Vaters, Wesens« (Hebr 1,3). Nicht anders betet die Chrysostomus-Liturgie: »Als Gebieter des Alls hast du uns die Feier dieses liturgischen Opfers übergeben«, und: »Laßt uns alle weltlichen Sorgen ablegen, um zu empfangen den König des Alls.«

Der Menschensohn, »das Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15), nimmt keine ungewöhnliche oder den Engeln gleichende Gestalt an, sondern die menschliche. Sie ist ihm nicht etwas Fremdes, sondern die ihm eigene Gestalt. Denn Gott hat den Menschen, wie die Heilige Schrift und die Kirchenväter betonen, auf den urbildlichen Christus hin geschaffen. So nimmt der Menschensohn die ihm am meisten entsprechende Form an: die Gestalt und das Antlitz des Menschen, das ein Spiegel Gottes ist, wie das VII. Ökumenische Konzil erklärt. Weil Christus »das Gepräge des Vaters« *und* »der wahre Mensch« ist und so in sich das Bild Gottes *und* das Bild des Menschen vereinigt, gilt beides: »Der Mensch gleicht Gott«⁶, *und*: »Gott gleicht dem Menschen«.

Der theandrische Mensch

Der Menschensohn faßt alles in sich zusammen, indem er die Menschen an seinem eigenen Bildsein teilnehmen läßt. Irenäus führt aus: »Das Wort Gottes wurde zum Menschen, indem er sich dem Menschen ähnlich und den Menschen sich ähnlich machte, damit der Mensch durch die Ähnlichkeit mit dem Sohn in den Augen des Vaters kostbar würde. In den vorausgegangenen Zeiten hatte man freilich gesagt, der Mensch sei nach dem Bild Gottes geschaffen, aber das wurde nicht sichtbar, weil das Wort noch unsichtbar war, nach dessen Bild der Mensch geschaffen worden war: aus diesem Grunde war auch die Ähnlichkeit verlorengegangen. Als aber das Wort Gottes Fleisch wurde, bestätigte es beides; es ließ das Bild in seiner ganzen Wahrheit heraustreten, indem es selber das wurde, was sein Bild war, und stellte auf dauerhafte Weise die Ähnlichkeit wieder her, indem es den Menschen mittels des nunmehr sichtbaren Wortes dem Vater ganz ähnlich machte.«⁷

In Übereinstimmung mit dem Erlösungswillen des Vaters formt der Menschensohn, kraft Verwandt-

⁶ Klemens von Alexandrien, Stromata VI,9 (PG 9,293B).

⁷ Irenäus von Lyon, Adv.Haer. V 16,2.

schaft mit den Menschen, in ihnen sein eigenes Bild und Gleichnis aus: »Wie einst Gott des Abends mit Adam gesprochen hatte, um ihn erneut zu suchen, so hat er in den letzten Zeiten, durch die gleiche Stimme, das Geschlecht Adams besucht, um es heimzuholen.«⁸ Seit Gott sich im Menschen inkarniert hat, darf dieser - aus Gnade - als die lebendige »Ikone« bzw. als das menschliche Antlitz Gottes bezeichnet werden.

Dies läßt die Inkarnation tiefer erfassen. Die Deutung nämlich, daß die Menschwerdung einzig durch den Sündenfall des Menschen bedingt wäre, wird der Theologie der Bildwerdung nicht gerecht. Gott formte den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis mit Blick auf die Inkarnation und die durch sie ermöglichte Vergöttlichung des Menschen. So schuf Gott den Menschen theandrisch, auf daß Gott im Menschen und der Mensch in Gott erschaut wird. Die theandrische Grundverfassung des Menschen ist der letzte Grund für das Kommen des Menschensohnes, wie Makarius sagt: »Der göttliche Eros hat Gott zur Erde herabsteigen lassen«, er sah sich sogar »gezwungen«, »den Gipfel des Schweigens« zu verlassen.⁹ Göttliches und menschliches Begehren kulminieren auf den historischen Christus hin. Nun aber, im Augenblick der Menschwerdung, betrachten sich Gott und Mensch und erkennen sich, wie die Kirchenväter sagen, gegenseitig wie in einem Spiegel.

Nicht moralisch durch Gebot und Gesetz wird der Mensch auf Gott hin ausgerichtet, er ist von Gottes Geschlecht: »Wie in einem Mikrokosmos wirst du in dir selbst das Siegel von Gottes Weisheit schauen.«¹⁰ Geschaffen nach Gottes Bild und Gleichnis (kat'eikona), ist der Mensch schon im voraus zur Vergöttlichung bestimmt, um sich für immer ganz mit Gott zu vereinigen.

Der östliche Theologe Nikolaus Kabasilas schreibt hierzu im 14. Jahrhundert: »Man sieht also, wie Christus sich in uns eingießt und sich mit uns vermischt, wie er aber auch uns verändert und umwandelt auf sich selbst hin wie einen Wassertropfen, den man in einen grenzenlosen Ozean von Myron geschüttet hat. Und die Macht des Myron, in das wir hineinstürzen, ist so groß, daß es uns nicht einfach nur duftend macht, uns auch nicht nur Myron atmen läßt, daß es vielmehr unseren ganzen Zustand zum Wohlgeruch jenes Myron werden läßt, das unseretwegen ausgegossen wurde. Es heißt ja: 'Christi Wohlgeruch sind wir'.«¹¹ Nach dem Bild und Gleichnis Gottes erschaffen, ist der Mensch auf den Gipfel seiner Würde erhoben, denn der Ungeschaffene, der sein Bild in das Geschaffene übertrug, läßt den Menschen am göttlichen Geheimnis teilhaben. Durch den Menschensohn Freund Gottes geworden, kann der Mensch fortan im Einklang mit den Bedingungen göttlichen Lebens existieren. Lebt er gemäß dem in ihm erneuerten Bild, wird er sein eigenes Geheimnis und seine wahre Bestimmung erkennen.

Damit wird deutlich, daß in der »Bildwerdung« die Grundbestimmung des Menschen zu sehen ist. Auf dem Weg der Bildwerdung im Glauben erfährt sich der Mensch in allem auf den Menschensohn hin angelegt, so daß er sich aufgefordert sieht, sich immer tiefer mit ihm zu identifizieren. Der Keim

⁸ Irenäus von Lyon, Adv.Haer. V 15,4.

⁹ Vgl. Makarius, Homilia XXVI,1.

¹⁰ Basilius, Homilia in illud, attende tibi ipsi (PG 31,213D-214A).

¹¹ Nikolaus Kabasilas, Sakramentalmystik der Ostkirche. Das Buch vom Leben in Christo (ed. Ivanka). Klosterneuburg 1958, 113.

der Erschaffung im »Bild« entfacht im Menschen, der vom Geschlecht Gottes ist, die Sehnsucht, immer tiefer in das vom Menschensohn empfangene Leben einzudringen, um es »bildhaft« im Leben mit den Farben des Glaubens darzustellen.

Die Menschwerdung des Gottessohnes und die Erwartung seiner Wiederkunft am Ende der Zeiten geben der ganzen Geschichte eine neue Qualität. Denn alles, was Gott in ihr wirkt, zielt nicht nur auf die Verherrlichung seines Namens, sondern auch auf die Vergöttlichung des Menschen. Seine göttliche Berufung spiegelt sich auf seinem Antlitz wider.

Gewiß, es gibt auch eine menschliche Seite im Antlitz jedes Menschen. Romano Guardini¹² schreibt hierzu treffend die kurze Anmerkung: »Vor dem Angesicht Gottes empfängt der Mensch erst sein eigenes wirkliches Angesicht. Was wir das Antlitz des Menschen nennen, ist nichts Fertiges«, sondern etwas dem Menschen - vom Glauben her - Aufgetragenes; ja, die Ausprägung des göttlichen Bildes auf seinem Antlitz gehört zum Grundauftrag gläubiger Existenz. Ja, der Mensch ist letztlich für sein Gesicht selbst verantwortlich. All das, was er hofft, worunter er leidet, was ihn freut und wem er zugewandt ist: seine ganze Lebensgeschichte gräbt sich in sein Gesicht ein. Aber im Glauben ist immer mehr zu sagen, »spiegeln wir doch alle auf unserem unverhüllten Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider« (2 Kor 3,18).

Am Ende der Zeiten wird offenbar, daß das Antlitz des Menschen nicht nur der Spiegel seiner Lebenserfahrungen ist, sondern daß sich Gottes Herrlichkeit auf seinem Angesicht niedergelassen hat, denn »Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie« (Gen 1,27). Der Mensch besteht nicht allein aus Fleisch und Blut. Gott prägte dem Menschen sein Bild ein und bleibt fortan in ihm so gegenwärtig, daß dieser eine Ikone Gottes sein darf. Auf dem Antlitz eines jeden Menschen erkennen wir eine Spur der »Gesichtszüge« Gottes. Das Antlitz des Menschensohnes, seine Gnade und seine Schönheit, sind unverlierbar in jedes menschliche Angesicht eingegraben.

Christophan

Papst Johannes Paul II. bezeichnet die geoffenbarte Wahrheit, daß der Mensch Abbild und Gleichnis Gottes ist, als »die unveränderliche Grundlage der gesamten christlichen Anthropologie«¹³. In ihr geht es um das Geheimnis der überraschenden Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch. Klemens von Alexandrien faßt es in die Worte: »Der Mensch ist Gott ähnlich, weil Gott dem Menschen ähnlich ist.«¹⁴ Der Mensch wurde auf die göttliche Menschheit Christi hin geschaffen (Kol 1,15; 1 Kor 15,47; Joh 3,11), welcher dazu vorherbestimmt war, »alles, was im Himmel und was auf Erden ist, in sich zu vereinen«. Das »vor allen Zeiten in Gott verborgene Mysterium« (vgl. 1 Kor 2,7;

¹² R. Guardini, *Vorschule des Betens*. Einsiedeln-Zürich 1943, 42.

¹³ Johannes Paul II., *Mulieris dignitatis*. Apostolisches Schreiben am 15.8.1988. Gleiches drückt sich darin aus, daß der Ikonograph bei seiner Darstellung immer mit dem Kopf beginnt; dieser bestimmt die Stellung des Körpers und gibt das Gesamt der Komposition an.

¹⁴ Klemens von Alexandrien, *Stromatum*, VI (PG 9,293).

Eph 1,10) besteht darin, daß Gott sich mit dem Menschen, den er nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, in der Inkarnation so vereinigt, daß dieser für immer die Züge des menschlichen Antlitzes Gottes trägt: »In Christus erkennt Gott das Menschliche wie sich selbst, da Christus auch Mensch ist, und das Menschliche erkennt in ihm Gott wie sich selbst, denn er, der Mensch ist, ist zugleich auch Gott ... In Christus ist uns die Möglichkeit eröffnet, zu der Stufe vorzudringen, auf der Gott den Menschen erkennt, wie er sich selbst erkennt und auf der der Mensch Gott erkennt wie sich selbst.«¹⁵ So schaut der Mensch in Christus das Antlitz Gottes, sagt er doch von sich selber: »Wer mich sieht, schaut den Vater.«

Als das ewige Bild des Vaters ist Christus auch das ewige Wort Gottes. Bildverkündigung und Wortverkündigung leiten den Menschen an, in seinem Leben eins zu werden mit dem Ewigen Bild und dem Ewigen Wort. Dem Heiligen Geist kommt es zu, den Menschen in das Nachbild des Menschensohnes zu formen und ihm den Abglanz des Antlitzes Christi einzuprägen. Nicht das Portrait oder die Physiognomie ist es also, die die Heiligen voneinander unterscheidet, sondern die göttliche Gnade, die sich auf ihrem Antlitz ausbreitet. So erleuchtet der Glanz des wahren Bildes das Antlitz des Protomartyrers Stephanus, als er in der Stunde des Todes den Himmel offen sieht (Apg 7,56). Und derselbe Glanz, der schon das Gesicht Adams im Paradies erstrahlen ließ und das Angesicht des Mose, als dieser sich Gott nähert (Ex 34, 35), wird am Ende der Zeiten alle Martyrer und Heiligen das Leuchten auf dem Antlitz Adams wiedererlangen lassen (Apk 22, 4f.). So heißt es in Lk 21,28 von der Endzeit und dem Kommen des Menschensohnes: »Wenn dieses anfängt zu geschehen, dann richtet euch auf, erhebt euer Haupt, denn die Erlösung ist nahe.« Am Ende der Zeiten erstrahlt der neue Mensch, der größer ist als Adam und das Leuchten der Sonne. Das verheißene Geschenk der Endzeit empfängt der Glaubende anfanghaft in den Sakramenten. In ihnen wendet Gott dem Menschen sein Antlitz zu, so daß er im Leben nach dem Wort und Beispiel Christi sein vollkommenes Menschsein findet. Keiner jedoch wird zu Lebzeiten das Vor-Bild Christi jemals vollendet erreichen, doch es erneuert sich in ihm tagtäglich im Gebet und im Empfang der Sakramente wie auch in der alltäglichen Treue zum Evangelium.

Es zeigt sich, daß sich in den theologischen Aussagen über das Antlitz des Menschen die ganze Botschaft des christlichen Glaubens bündeln und zusammenfassen läßt: Die größte Würde des Menschen ist in seiner Ähnlichkeit mit dem Menschensohn begründet, der »das Bild (ἔικῶν) des unsichtbaren Gottes« ist (Kol 1,15; 2 Kor 4,4), denn in seiner sichtbaren Menschheit erscheint die »Ikone« seiner unsichtbaren Göttlichkeit; sie ist »das Sichtbare des Unsichtbaren«¹⁶. Gott läßt sich durch sein Bild auf der Erde vertreten; er erscheint in diesem Bild, das zu einer indirekten Offenba-

¹⁵ D. Staniloae, *Orthodoxe Dogmatik I*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1985, 221. Die Menschwerdung des Logos ist »der theologisch höchste Fall der Schöpfung, die vollkommene Realisierung des Logos in der Besonderheit einer einzelnen geschöpflichen Gestalt, die nicht nur faktisch von anderen unterschieden ist, sondern das andere neben sich gelten läßt und vor allem Gott sich und der ganzen Schöpfung gegenüber gelten läßt« (W. Pannenberg, *Systematische Theologie*. Bd. II, Göttingen 1991, 137f.).

¹⁶ Der Ausdruck ist von Pseudo-Dionysius überliefert von Johannes Damascenus, *Traktat über die Ikonen*, XI.

rung seines göttlichen Wesens in irdischer Form wird¹⁷: *creando assumpsit!*¹⁸ »Des Menschen Wesen entspringt und besteht in diesem Menschenverhältnis Gottes und nicht in dieser oder jener Eigenschaft, die ihn von anderen Lebewesen unterscheidet. Der Gott, der sich sein Bild auf der Erde schafft, entspricht sich darin.«¹⁹ Deshalb hat der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, danach zu trachten, Gott immer mehr zu entsprechen. Es gilt aber auch: *assumendo creavit*. Gott hat den Menschen wunderbar geschaffen, aber noch wunderbarer erlöst, wie es im Exsultet heißt.²⁰ Die Vergöttlichung des Menschen ist, so legen die Kirchenväter dar, eine Wirkung der Vermenschlichung Gottes. Deshalb sagt Gregor von Nyssa: »Der Mensch ist das menschliche Antlitz Gottes«²¹, »dazu bestimmt, die göttlichen Güter zu genießen, hat er in seiner Natur eine Verwandtschaft mit dem erhalten müssen, an dem er einmal Anteil bekommen soll«²². Gottes Geburt als Mensch (Weihnachten) ermöglicht die Geburt des Menschen als Gott (Himmelfahrt). Makarius bringt dies kurz in die Worte: »Zwischen Gott und Mensch existiert die größte Verwandtschaft.«²³ Hier gilt nicht eins nach dem anderen, sondern das eine *und* das andere. Deshalb müssen wir wieder die Antinomien lernen, auf welche die Kirchenväter unentwegt hinweisen, um »nicht zu betrüben« und »den Geist nicht auszulöschen«.

In enthüllter Herrlichkeit

Die Ikone des Gottessohnes offenbart das »Bild« des Menschen²⁴, denn »alle, die er im voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichzuwerden« (Röm 8,29). Was in der Menschwerdung endgültig offenbar wird, daß nämlich die irdische Wirklichkeit Trägerin überirdischer Wirklichkeit ist, gilt in gleicher Weise auch vom Menschen, denn in der Menschheit Christi wird die göttliche Wirklichkeit des Menschen erneuert und seine ursprüngliche Würde wiederhergestellt. Deshalb ist der Mensch nur insofern wahr und wirklich, als er in seinem Dasein das Himmlische zurückstrahlt. Auf dem Hintergrund dieser Überlegung lassen sich die Worte von 2 Kor 3,18 und 4,6 wie folgt konkretisieren: »Wir alle spiegeln mit enthülltem Antlitz

¹⁷ »Das alttestamentliche Bilderverbot schützt auch die Würde des Menschen als des einzigen Bildes Gottes« (J. Moltmann, In der Geschichte des dreieinigen Gottes. Beiträge zur trinitarischen Theologie, München 1991, 226f.).

¹⁸ Augustinus, Epist. 137,3.11; 140,4.12 (PL 11,520.543).

¹⁹ J. Moltmann, In der Geschichte des dreieinigen Gottes, 226.

²⁰ Vgl. M. Herz, Sacrum commercium (Münchener Theologische Studien II, Bd. 15), München 1958, 71.

²¹ Gregor von Nyssa, In Psalmos, IV (PG 44,446BC).

²² Gregor von Nyssa, Or.Cat. 5 (PG 45,21CD).

²³ Makarius, Hom. 45.

²⁴ So ist der Ikonoklasmus keine Häresie, die nur einen Aspekt des christlichen Glaubens berührt, sondern nach der Erklärung des VII. Konzils ist er die Summe der Häresien, da er die ganze Heilsökonomie untergräbt; unbewußt doketisch (vgl. PG 98,173B), bekämpft er die Wirklichkeit der Inkarnation und der *Göttlichkeit* des Menschgewordenen. Andererseits bezieht er in nominalistischer Weise die menschliche Seite der Inkarnation mit ein und leugnet den Realismus der Heiligkeit, die Natur zu verklären (PG 94,1249). Darum hat Papst Gregor III. ein Konzil in Rom gegen die Ikonoklasten einberufen und das Fest Allerheiligen angeordnet. Gregor IV. legte es auf den 1. November fest.

(ausgeführt in seinen Mysterien) wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn (die auf dem Antlitz Christi liegt), und werden in dieses selbe Bild hineinverwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch das Wirken des Geistes.« Die Ähnlichkeit mit Gott kommt dem Menschen also aus keiner äußeren Eigenschaft zu, die ihn vor anderen Geschöpfen auszeichnet, sondern liegt in seiner inneren Nähe zum Menschensohn begründet. Sie wird auf dem »Antlitz« des Menschen erkennbar, das ihn zu einem Spiegel Gottes macht.

Eine weitreichende theologische Ausdeutung dieser Aussage findet sich in den Kapiteln 32 bis 33 des Buches Genesis.²⁵ Jakob und Esau möchten sich wieder versöhnen. Jakob sagt zu seinem Bruder: »Ich habe dein Angesicht gesehen, wie man das Angesicht Gottes sieht!« (Gen 33,10). In der Versöhnung stellt sich das Antlitz Esaus für Jakob als eine Epiphanie Gottes dar. Gott hatte sich zuvor im nächtlichen Ringen geoffenbart (Gen 32,23-33), eine Begegnung, die mit den Worten endet: »Ich habe Gott gesehen von Angesicht zu Angesicht, und meine Seele ist gerettet« (Gen 32,31). Nun sieht er den Bruder, der ihm mit 400 Mann entgegenzieht: »Besänftigen will ich sein Antlitz mit der Spende, die vor meinem Antlitz geht; danach will ich sein Antlitz sehen, vielleicht hebt er mein Antlitz empor« (Gen 32,21). Jakobs Wunsch geht in Erfüllung. In dieser Begebenheit kommt eine Grundüberzeugung des Alten Testaments zum Ausdruck, daß nämlich das Antlitz jedes Menschen vor Gott einmalig ist, weil es Gottes Züge trägt.

Masken kann man herstellen; die eine kann genauso aussehen wie die andere. Gesichter hingegen sind keine Massenware. Jedes Antlitz ist ein Original. Auf dem Gesicht eines Menschen zeigt sich die Einzigartigkeit seines Wesens, selbst in den zahlreichen Veränderungen und Wandlungen, die sich in sein Gesicht - gleich einer Lebensbeschreibung - eingraben: das junge ist anders als das alte. Im Wandel des Lebens stellt das Gesicht aber auch die Kontinuität dar und garantiert, daß es zu einem bestimmten Menschen gehört. Das Schlimmste, was einem in seinem Leben passieren kann, ist ein Widerfahrnis, das ihn sein Gesicht verlieren läßt.

Bleibendes Geheimnis

Die Einmaligkeit des menschlichen Angesichts liegt in dessen Wesen begründet. Auch wenn es der nackte und schutzlose Teil des Menschen ist, enthält das Antlitz eines Menschen mehr, als was äußerlich gesehen wird: Das Antlitz ist der andere selber. Das Antlitz ist Ausdruck der eigenen Person für den Anderen, aber so, daß sich im Antlitz das Geheimnis seiner Person und seines Lebens widerspiegelt. Wie es noch keinem gelungen ist, sein eigenes Antlitz zu schauen, so konnte auch niemand jemals das Antlitz eines Menschen entschlüsseln. Das große Geheimnis, das auf dem menschlichen Antlitz liegt, erschließt sich erst von Gott her. Zwar kann das Antlitz eines Menschen geringer erscheinen als sein Inneres; aber weil es Gottes Ebenbild in sich trägt, verbirgt sich immer

²⁵ Vgl. zum Folgenden die Darlegung bei R. Lehmann-Dronke, Die Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz des Menschen. St. Ottilien 1997, 10-12.

etwas unendlich Großes hinter ihm. Deshalb ist das Antlitz jedes Menschen es stets wert, betrachtet zu werden.

Die Dinge dieser Welt lassen sich erfassen, nicht aber das Antlitz eines Menschen. Die Begegnung mit dem Antlitz eines Menschen wirft immer eine erregende Frage auf, die nie endgültig beantwortet werden kann: Alles entscheidet sich daran, ob die oberflächliche Betrachtung, in der ein bestimmtes Gesicht beispielsweise als schön erscheint, weiter zum Gesamtausdruck eines Antlitzes vordringt. Gleich dem Lächeln, das sich nicht in Teile zerlegen läßt, formt sich das Antlitz des Menschen aus der Gesamtheit von Person, Wort, Tat, Geschichte.

Daß sich das Antlitz eines Menschen erst in der Gesamtheit der Person und seines Lebens eröffnet, hängt aufs engste mit seiner Freiheit zusammen. Der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebewesen dadurch, daß diese Bilder Gottes sind, der Mensch aber Gottes Ebenbild.²⁶ Gott offenbart sich im Donner und im brennenden Dornbusch, aber sie sind nicht Gottes Ebenbild. Gleiches gilt von der Differenz des Menschen zu den Tieren: »Der Mensch *kann* so sein, das Tier aber *muß* so sein, wie es aussieht. Der Mensch kann entscheiden, ob er so sein will, wie er aussieht, er kann entscheiden über sein Bild; über das Tier ist entschieden mit seinem Bild. Es ist eingeschlossen in sein Bild, es kann nicht heraus.«²⁷

Die Freiheit des Menschen, die sich auf seinem Antlitz widerspiegelt, erhält ihren konkreten Ausdruck darin, daß er über seine Geschichte befinden kann.²⁸ Sie ist ihm nicht vorgegeben, vielmehr greift er in sie ein, aber sie prägt und bestimmt ihn auch. Gerade Leid und Not eines Lebens können ein Gesicht von Grund auf verändern. Dann gräbt sich eine ganze Lebensgeschichte in der Landschaft eines Gesichts ein. Was immer ein Mensch innerlich empfindet und denkt, kann sich im Äußeren seines Antlitzes ausdrücken; das heißt jedoch nicht, daß sich auf dem Antlitz des Menschen alles ablesen läßt, was und wie er ist. Das Antlitz eines Menschen ist keine Tafel, auf der sich die Ereignisse des Lebens mit äußerer Notwendigkeit aufzeichnen, vielmehr kann jeder darüber befinden, was sich ihm einprägt. Die Entscheidungsfreiheit des einzelnen wird in seinem Antlitz konkrete Züge annehmen, besonders während der äußeren wie inneren Reifungsgeschichte seines Lebens im Glauben. Freud' und Leid werden ihm »ins Gesicht geschrieben« sein, ja, sie können dieses von Grund auf verändern, teils in erschreckendem Ausmaß.

Hierüber denkt Kardinal J. H. Newman nach. Er weiß, daß sich die Veränderung, die durch seine Konversion in das eigene Leben eingetreten ist, auch in sein Gesicht eingegraben hat: »Wie war doch mein Leben einsam und grämlich, seit ich katholisch geworden bin. Hier war der Gegensatz - als Protestant empfand ich meine Religion grämlich, aber nicht mein Leben, und nun, als Katholik, ist mein Leben grämlich, aber nicht meine Religion. Unsere frühen Jahre sind ja (menschlich gesprochen) die besten - und es erscheinen die Ereignisse durch den Abstand im milderen Licht, und

²⁶ Vgl. M. Picard, Das Menschengesicht. München 1929, 13.

²⁷ M. Picard, Die Grenzen der Physiognomik. Zürich-Leipzig 1937, 173f.

²⁸ Es wurde einmal gesagt, daß ab Vierzig der Mensch für sein Gesicht selbst verantwortlich ist. Denn es ist nicht mehr das ihm angeborene Gesicht, sondern die eigene Lebensgeschichte wird es inzwischen verändert und zu dem ihm eigenen gemacht haben.

so blicke ich auf meine Jahre in Oxford und Littlemore mit zärtlicher Liebe zurück. Dies war die Zeit, da ich eine besondere Sendung hatte - aber wie habe ich mich sogar im Aussehen verändert. Bis zu der Geschichte mit Nr. 90 [hier setzt der Konflikt mit den Bischöfen der anglikanischen Kirche ein] und meiner Übersiedlung nach Littlemore, war mein Mund halb geöffnet und gewöhnlich ein Lächeln auf meinen Lippen - von da an war mein Mund verschlossen und zusammengepreßt, und jetzt sind die Muskeln so gelagert, daß mein Aussehen nur noch ernst und abweisend sein kann ... Und heute bin ich mir meines düsteren Aussehens bewußt, so daß ich kaum noch jemanden sehen mag. Es fing an, als ich meinen Blick Rom zuwandte; und seit ich das große Opfer brachte, zu dem Gott mich rief, hat Er mich auf tausenderlei Arten belohnt: Ach in wie vielem! Aber Er hat meinen Weg mit fast unaufhörlicher Abtötung gezeichnet.«²⁹ - So kann sich eine ganze Lebensgeschichte in der Landschaft eines Gesichts eingraben. Dennoch gilt immer beides: Das Innere eines Menschen drückt sich im Äußeren seines Antlitzes aus, aber auch: Der Mensch muß nicht so sein, wie er aussieht. Das Antlitz eines Menschen ist keine Tafel, auf der sich die Ereignisse des Lebens mit äußerer Notwendigkeit aufzeichnen; vielmehr bleibt dem Menschen eine letzte Entscheidungsfreiheit darüber, was sich ihm einprägt.

Auf dem Antlitz des Menschen zeigt sich, daß er unterwegs ist. »Die Gesichter sind, wie sie sind, und der Tag, der sie mit Gottebenbildlichkeit erfüllt, gehört nicht dieser Welt an, die für das Gesicht des menschengewordenen Gottes kein anderes Diadem fand als eine Dornenkrone und keine andere Monstranz als das Kreuz ... Bis zu jenem Tag [der Vollendung] ist die Geschichte der Gottebenbildlichkeit auf der ganzen Außenseite des Lebens ein vorläufiges Scheitern.«³⁰

In Erwartung der Vollendung

Die Schönheit eines Antlitzes kann rasch vergehen, doch sind Liebe und Güte auf dem Antlitz eines Menschen Zeichen seiner inneren Freiheit - auch gegenüber den Schicksalsschlägen seines Lebens. Christus selbst war nach außen ein Knecht, innen aber Gott: »Als dies möglich war, daß einer Knecht sein konnte im Äußeren, innen aber nicht nur das Entgegengesetzte, Unerwartete, sondern das ganz und gar Andere, als dies geschah, von diesem Augenblick an war der direkte Weg zwischen innen und außen gesprengt ... Auch dem Menschen war es jetzt möglich, innen anders zu sein, als er aussah.«³¹

In dieser Spannung, die sich auf dem menschlichen Antlitz abbildet, zeigt sich zugleich die Erwartung der letzten Vollendung, die sich ebenfalls auf dem Antlitz des Menschen ereignen wird. Denn am Ende der Zeiten wird der Mensch Gott von »Angesicht zu Angesicht« schauen (1 Kor 13,12), und dies stellt die letzte Erfüllung des menschlichen Daseins dar. Die Heiligen werden »sein Ange-

²⁹ Leben als Ringen um die Wahrheit. Ein Newman Lesebuch. Hrsg. von G. Biemer und J.D. Holmes, Mainz 1984, 103)

³⁰ K. Pflieger, Gott im Antlitz?, in: M. Picard, Briefe an den Freund Karl Pflieger, Zürich-Stuttgart 1958, 107.

³¹ M. Picard, Die Grenzen der Physionomik, Zürich-Leipzig 1937, 182.

sicht sehen, und sein Name wird auf ihrer Stirn geschrieben sein« (Apk 22,4). Dann wird sich für immer Gottes Schönheit auf dem verklärten Antlitz des Menschen widerspiegeln, jene Schönheit, welche die Jünger auf dem Berg Tabor auf dem menschlichen Antlitz des Herrn schauen und die Heiligen auf ihrem eigenen Antlitz zurückstrahlen durften. Symeon der Neue Theologe schreibt: »Teilhaft des Lichtes, werde ich Genosse seiner Herrlichkeit. Mein Antlitz leuchtet wie das Antlitz dessen, der meine Sehnsucht ist. Alle meine Glieder werden Licht. Dann werde ich schöner als alle Schönheit, reicher als die Reichen, mächtiger als alle Mächtigen und größer als die Könige der Welt, weit herrlicher als alle Sichtbarkeit nicht nur als diese Erde, ihre Schätze, nein, schöner als der Himmel und die Himmelskörper gar, da ich ja alle Dinge und Bilder in mir trage dessen, dem Ruhm gebührt und Ehre, nun und in Ewigkeit.«³² Die vollkommene Schönheit Jesu geht auf seinen Jünger über, welcher voll Erstaunen feststellen darf: »Ich sehe die Schönheit deiner Gnade und versenke mich in ihr Licht; ich betrachte voll Staunen diesen unsagbaren Glanz; ich bin außer mir, während ich doch über mich selber nachdenke: was ich war und was ich geworden bin. O Wunder! Ich bin aufmerksam, erfüllt von heiliger Achtung vor mir selbst, von Ehrfurcht, von Angst, als stünde ich vor dir, und weiß nicht, was ich tun soll, denn mich hat die Angst ergriffen; ich weiß nicht, wo ich mich niederlassen, wohin ich mich wenden soll, wohin diese Glieder legen, die die deinen sind; für welche Taten, für welche Werke sie verwenden, diese überraschenden göttlichen Wunder.«³³

Das leidende Antlitz

Das Leben des Glaubens erhält im Bild, wie es der Glaube malt, seinen vollkommenen Ausdruck. Es wird dem Menschen zur Aufforderung, der Wirklichkeit seiner Ebenbildlichkeit gemäß zu leben. Die ganze Geschichte des eigenen Glaubenslebens wird sich in dieser Erfahrung kristallisieren, nämlich selber Bild Gottes zu sein.

Im Antlitz des Gekreuzigten wird nun ein weiteres Lebensgesetz des Glaubens erkennbar. Bis zum Ende der Geschichte steht die Zeit unter dem Gesetz: »destructio unius formae est generatio alterius.«³⁴ Der Vollzug dieser Gesetzmäßigkeit ereignet sich urbildhaft beim Bildhauer, wenn er Holz oder Stein im Formhaften verletzt, damit durch Wegnahme eine Gestalt oder ein Gesicht in das Werk eingeht. In einer solchen »ablatio« wird die Eigenaussage des Elementes gleichsam herausgegraben.³⁵ Nicht anders verhält es sich beim Mysterienbild des Glaubens, denn es kommt aus keinem eigenmächtigen Setzen des Menschen. Im Ausgraben durch Wegnahme wird vielmehr auf jede Setzung verzichtet, um alle Kräfte, die im Material liegen, in eine Gestalt zu bringen. Auch alles Werden in Zeit und Geschichte steht unter dem Gesetz der »ablatio«: Wie der Bildhauer durch

³² Symeon der Neue Theologe, XVI. Hymne.

³³ Symeon der Neue Theologe, II. Hymne.

³⁴ Thomas von Aquin, S.th. III, q 77, a 5 c.

³⁵ Vgl. Bonaventura, Hex II,33.

Wegnahme mehr und mehr das Bild deutlich erkennbar hervortreten läßt, so wandelt Gott durch »ablatio« seine Schöpfung in das ihr eigenste Bild. Vor allem jedoch gilt die Gesetzmäßigkeit der »Wegnahme« auf dem Weg der Gotteserkenntnis: Das unsagbare Geheimnis Gottes kann in der Welt nie durch Worte und Begriffe zum Ausdruck gebracht werden, wohl aber durch »ablatio«, wie Bonaventura sagt: »So läßt auch die Kenntnis der Gottheit durch Wegnahme in uns die kenntlichste Gestalt zurück.«³⁶ Hier wird ein Grundgesetz der Geschichte und des menschlichen Daseins sichtbar: In ihrem Voranschreiten - wie durch Wegnahme - tritt die Weltzeit in die Proportion zum In-Bild ein, das der Menschensohn ist.

Gemaltes Antlitz

Dem soeben dargestellten Grundgesetz gläubigen Bildes ist *Alexej Jawlensky* (1864-1941) ein Leben lang nachgegangen. Gerne sagt man auch von ihm, daß er »moderne Ikonen« male.³⁷ Das eigentliche Thema seines Lebens, nämlich das menschliche Antlitz, entfaltet sich in seinem Leben über längere Zeit hin immer klarer und unverkennbarer, beginnend bei den farbigen Köpfen vor dem ersten Weltkrieg bis zu den konstruktiven Gesichtern der zwanziger Jahre und den vergeistigten Meditationen der Spätzeit; dabei bedient er sich anfänglich noch der Mittel des Expressionismus, dann des Kubismus und des Konstruktivismus. Von den »Mystischen Köpfen« entstehen an die 116 Variationen, von den »Heilandsgesichten« etwa 307, von denen heute an die 90 bekannt sind; von den »Abstrakten Köpfen« sind uns heute über 1365 Werke erhalten, von den »Meditationen« über 600.

Alexej Jawlensky malt seine »Meditationen« in immer neuen Variationen zur Urform des menschlichen Antlitzes: »Das äußere Gesicht ist nun fast stereotyp geworden, die Form des Doppelreizes ganz offenbar werden lassend. Die Farben werden immer dunkler und tiefer. Alle jene Farben, die Jawlensky in der Zeit um 1911 so leidenschaftlich flammend versprüht hatte, sie scheinen jetzt durch ein geheimnisvolles Okular aus der Tiefe geläutert hervorzuleuchten. So konnte er kurz vor seinem Tode noch sagen: 'Ich habe bei meinen letzten Arbeiten den Zauber der Farbe weggenommen, um die geistige Tiefe allein noch mehr zu konzentrieren.'³⁸ Eine fast vollständige Lähmung zwingt ihn schließlich, die Malerei aufzugeben. Er stirbt am 15. März 1941 in Wiesbaden.

In der Zeit des Nationalsozialismus weist Alexej Jawlensky mit seinen zahlreichen Variationen zum menschlichen Angesicht auf die Individualität des Daseins und die Wahrheit der Dinge in ihrer Einfachheit, aber auch Unergründbarkeit. Ohne die Bewahrung des Antlitzes bleibt der Mensch anonym, unbestimmt, austauschbar. Am 12. Juni 1938 schreibt Alexej Jawlensky: »Es war mir notwendig, eine Form für das Gesicht zu finden, da ich verstanden hatte, daß die große Kunst nur mit

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. W. Haftmann, *Malerei im 20. Jahrhundert*. München 1964.

³⁸ C. Weiler, *Alexej von Jawlensky. Der Maler und Mensch*, Wiesbaden 1955, 27.

dem religiösen Gefühl gemalt werden soll. Und das konnte ich nur in das menschliche Antlitz bringen.«³⁹ So bildet Alexej Jawlensky im menschlichen Angesicht das Mysterium des Lebens ab. Im Antlitz des Menschen findet er die tiefste Spur gläubiger Sehnsucht nach Gott.

Die zunehmende Verinnerlichung im Ausdruck des Gesichtes zeigt sich darin, daß die in den »Mystischen Köpfen« meist blicklos wirkenden Augen in den späteren Bildern geschlossen sind. Zunehmend geht es Alexej Jawlensky in seinen Bildern vom menschlichen Antlitz um das Erfassen transzendenter Erfahrung. Die »mystischen Köpfe« und die »Heilandsgesichte« sind noch an der menschlichen Physiognomie orientiert; doch mit einem sehr konzentrierten Formenkanon und einer unerschöpflicher Farbenvielfalt als Ausdruck unterschiedlichster Stimmungen verläßt Alexej Jawlensky die Wiedergabe der äußeren Erscheinungswelt: »Ganz in sich gekehrt sucht Jawlensky hier nach dem alleingültigen Urbild des von ihm als göttlich empfundenen Antlitzes.«⁴⁰

Mit der Darstellung der »Abstrakten Köpfe« vollzieht Alexej Jawlensky die markanteste Reduktion. Der Gesichtsausdruck wird zurückgenommen auf ein Gerüst von waagerechten und senkrechten Linien, von Quadraten, Kreisen und Dreiecken: das Bild als Gleichnis des Kosmos, eingezeichnet in das Antlitz des Menschen. Die Gesichter schauen den Betrachter nicht an, sie ruhen in sich. Wie auf Ikonen sind die Gesichter frontal gemalt, selbst wenn dies die Darstellung von Lebendigkeit und Individualität teils erschwert. Die Ausmaße des menschlichen Angesichts werden vergrößert, verstärkt durch die Ausdruckskraft der Farbgebung, welche im Verlauf der Jahre immer dunkler und geschlossener wird. Das Bild wird geteilt durch einen Balken, der die Zeichenstruktur der Nase wiedergibt. Die Nase ist eine Linie, parallel zu den Seiten der Leinwand aufgezeichnet. Die Waagerechte ist mit kurzen Pinselstrichen angegeben: die Augen, die Brauen oder die Haare. Am unteren Rand des Bildes sieht man den Mund mit den Lippen, oben hingegen die Augen und Augenbrauen, ebenfalls durch eine horizontale oder diagonale Linie angedeutet. Gegenüber den Ikonen mit ihren geöffneten Augen bleiben diese nun auf den Bildern Alexej Jawlenskys meist geschlossen, ohne Kontakt nach außen, eher wie zur Meditation. So wirkt die Gestalt mit ihren gesenkten Augen in sich versunken, sogar hermetisch geschlossen. Doch die teils vorgenommene Verschiebung der Waagerechten in der Augenzone, aber auch die farbigen Flächen, teils Flecken, geben dem Gesicht eine natürliche Lebendigkeit.

Alexej Jawlensky malt seine Bilder in der Haltung des inneren Gebetes. Er schreibt am 6. Juni 1936 an Emil und Ada Nolde: »Ich lebe die ganze Zeit nur in meinem Zimmer, komme nirgends hin, kann nicht gehen, sitze vor der Staffelei, die Palette auf den Knien, Pinsel haltend mit zwei Händen und arbeite, arbeite mit brennendem Gefühl diese kleinen Bildchen und auch etwas größere, ich meditiere, es ist wie mein Gebet.«⁴¹

Es gibt kaum ein Werk Alexej Jawlenskys, das so eindeutig und einzigartig sein Grundanliegen enthält wie das *Bild der Dornenkrone*. Der Betrachter schaut kein individuelles Gesicht, alles scheint

³⁹ Ebd., 125.

⁴⁰ A. Fink, Alexej von Jawlensky, in: Vernissage 6 (1998) 43.

⁴¹ Zitiert nach A. Zweite (Hg.), Alexej Jawlensky 1864-1941, Ausstellungskatalog der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, und der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden 1983, 116.

dem Angesicht Christi angeglichen zu sein. Es ist der Christus der Ikonen, aber im Schmerz der Passion. Die Senkrechte der Nasenlinie und die Waagerechte der Augen und des Mundes bilden die beiden Hauptrichtungen des Bildes. Verhalten in der Farbgebung, tritt die Form des Antlitzes aus der Bildfläche hervor wie ein heller Raum, zerstoßen von den Dornenspitzen. Die beiden markanten Balken im Gesicht des Dornengekrönten bilden das Kreuz ab. Nasenlinie, Mund, Augen und Haaransatz erinnern an das russische Kreuz mit den drei Querbalken (Inskrift, Armbalken, Fußstütze). Aber das Gesicht scheint sich nicht mehr nach oben hin öffnen zu können. Über den Augen beschließen zwei Linienbögen wie ein Dach alles Aufstreben, alles verbleibt eingengelt von dem heftigen Geflecht der spitzen Dornen. Von der rechten Seite bricht ein verhaltenes, aber doch helles Leuchten durch.

Selbst die glücklichsten Arbeiten Alexej Jawlenskys, die durch die Kraft ihrer Farbe bezaubern, sind nicht vollkommen frei von den Spuren des Leidens. Auch ist im Spätwerk kein freier Duktus eines mit lockerer Hand geführten Pinsels zu erkennen. Leid und Schmerz rufen alles in die Verhaltung zurück. Seit 1929 leidet Alexej Jawlensky an einer schweren Arthritis deformans, die sich nach 1933 so sehr verstärkt, daß sie ihn immer bewegungsunfähiger macht und Ende des Jahres 1937 zur fast vollständigen Lähmung führt. Alexej Jawlensky muß jetzt den Pinsel zwischen beide Hände klemmen oder ihn an seine Hand binden lassen; jeder Pinselstrich erfordert die Bewegung des gesamten Oberkörpers, die dann über die versteiften Arme und Hände auf den Pinsel übertragen wird. So arbeitet er sich täglich durch den Schmerz hindurch.

In einem Brief vom 25. November 1936 heißt es: »Es ist 5 Uhr abends. Ich bin allein. Und mir ist so schlecht, Schmerzen, Schmerzen. Ich leide, ich muß viel arbeiten und ich tue das. Ich arbeite mit Ekstase und mit Tränen in Augen, und ich arbeite so lange, bis die Dunkelheit kommt. Dann bin ich erschöpft und ich sitze unbeweglich, halb ohnmächtig und mit schrecklichen Schmerzen in den Händen, o Gott, o Gott: Ich sitze und die Dunkelheit umhüllt mich, und die schwarzen Gedanken kriechen zu mir. Licht! Licht!« Als Alexej Jawlensky den Pinsel aus der Hand legen muß und gelähmt im Bett liegt, malt er im Geiste weiter.

Alexej Jawlensky sucht nicht die Theorie; sie würde ihn in die Distanz zum Leben und Leid des Menschen führen. In einem Brief an Pater Willibrord Verkade« heißt es: »Man muß wollen und verstehen, wie jede neue Sprache, die man ja auch erst lernen muß. Man muß die Seele nicht protestieren lassen; die Seele muß sich anstrengen, leiden. Und durch das kommt man zum Verständnis. Das ist immer so.«⁴²

Trotz der Schmerzen und Behinderungen, die ihm das Malen zur Qual machen, bleibt die Hoffnung unverkennbar, die das Bild des Dornengekrönten verhalten prägt. Das Dunkel wird nicht überstrahlt, denn das Dunkel des Leidens gehört zum Leben. Aber seit Jesu Tod und Auferstehung trägt das Antlitz eines jeden Menschen ein unbesiegbares Licht. Dem Maler gelingt es mit wenigen Strichen, auf dem Antlitz des dornengekrönten Menschensohnes das Leid der Passion so wiederzugeben, daß sich darin die Auferstehung andeutet. Vom Schmerz gezeichnet, bleibt das Angesicht des

⁴² Alexej Jawlensky, An P. Willibrord Verkade, in: Das Kunstwerk 2 (1948) 50.

Dornengekrönten voll Vertrauen. Durchdrungen vom Leid, ruht dieses Gesicht im Glauben an die Verheißung des Vaters.

Zugleich wird das Antlitz des Menschensohnes bei Alexej Jawlensky zum Gleichnis des Kosmos und der Kosmogonese. Dabei erinnert vieles in den Bildern Alexej Jawlenskys an den Christus-Typos der östlichen Ikonen; doch sein Ernst kommt nicht aus der unnahbaren Strenge des Pantokrators, sondern erwächst dem Schmerz der Passion und seiner Liebe zum Menschen. Der Speichel auf dem Antlitz Jesu (Mt 26,67) bildet den absoluten Gegensatz zu der Hochachtung, die der Auferstandene dem Antlitz seiner Jünger erweist, in das er den Heiligen Geist einhaucht (Joh 20,22). Hier zeigt sich ein Grundgesetz christlichen Lebens: »in allen Dingen« das Antlitz des Menschgewordenen, Gekreuzigten und Auferstandenen zu suchen. In der Ersten Stunde der byzantinischen Tagzeitenliturgie heißt es im Abschlußgebet:

Christus, du wahres Licht, das da erleuchtet und heiligt jeden Menschen, der in diese Welt kommt: Zeichne auf uns das Licht Deines Antlitzes, auf daß wir in ihm das unzugängliche Licht erblicken und lenke unsere Schritte zur Beachtung Deiner Gebote auf die Fürbitten Deiner allreinen Mutter und all Deiner Heiligen.